

# Gemeinsam geht es besser

## Gedanken zur Zusammenarbeit von Ordinierten und Laien in der Evangelisch-methodistischen Kirche<sup>1</sup>

Holger Eschmann

In der Evangelisch-methodistischen Kirche hat das Engagement der so genannten Laien oder ehrenamtlich Tätigen seit jeher einen hohen Stellenwert. Auf der anderen Seite kommt aber auch dem Dienst des Pastors und der Pastorin große Bedeutung zu. Durch die Betonung beider Elemente kommt es in der Praxis immer wieder zu Spannungen. Es ergibt sich daher die Notwendigkeit, das Miteinander von Ordinierten und Laien zu bedenken und praktische Impulse für eine Zusammenarbeit in den Gemeinden zu geben. Die folgenden Gedanken sollen dazu einen kleinen Beitrag leisten. Ausgehend von neutestamentlichen (Teil 1) und eigenkirchlichen Beobachtungen (Teil 2) werden im 3. Teil einige praktische Überlegungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit von Pastoren/Pastorinnen und Laien vorgestellt.

### 1. Ämter und Dienste im Neuen Testament

Kirche kann biblisch-theologisch in vier Grundbegriffen beschrieben werden: *martyria* (hören und bezeugen), *liturgia* (den Glauben feiern), *koinonia* (gemeinsam leben) und *diakonia* (einander dienen). Von diesen Begriffen ist für unser Thema besonders der Ausdruck *diakonia* von Interesse, weil mit ihm das ausgedrückt wird, was wir in der Kirche als Amt oder Dienst bezeichnen. Dieser Dienst wird in den verschiedenen Traditionen des Neuen Testaments unterschiedlich beschrieben.

#### a) Jesus

Jesus hat sich selbst als Dienenden bezeichnet (Mk 10,45; Lk 22,27), und er hat unmissverständlich deutlich gemacht, dass auch seine Nachfolger und Nachfolgerinnen Dienende sein sollen. Die Art und Weise dieses Dienstes

---

<sup>1</sup> Überarbeiteter Vortrag, gehalten auf der Laiendistriktsversammlung des Stuttgarter Distrikts im Frühjahr 2001 in Freudenstadt.

wird zum einen durch Jesu Verhalten näher bestimmt, wie es etwa in der Fußwaschung zum Ausdruck kommt (Joh 13,15f.). Zum anderen wird christliches Handeln in Gemeinde und Welt durch seine Worte qualifiziert, wie sie sich beispielsweise in Mk 10,42ff. finden: »Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der erste sein will, der soll euer aller Knecht sein.« Diese Sätze sind eine Umkehrung der weltlichen Sicht von Amt und Autorität. Sie beinhalten bis heute eine enorme Sprengkraft und sind Grundvoraussetzung für einen christlichen Umgang von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in der Gemeinde. Inhaltliches Kriterium des Dienstes ist die Liebe (Joh 13,34).

### b) Paulus

Paulus bezeichnet sein Apostolat und auch andere gemeindliche Funktionen häufig mit dem Begriff *diakonia*. Besonders pointiert nennt er seine Aufgabe in 2Kor 5,18 »Dienst der Versöhnung« (*διακονία τῆς καταλλαγῆς*). In Frontstellung vor allem zu den Pneumatikern in Korinth entwirft Paulus das Bild vom Leib Christi, dessen Glieder einander je nach Vermögen und Begabung dienen. Bei diesem Modell wird nicht nach dem Rang der einzelnen Dienste in der Gemeinde gefragt (1Kor 12,21ff.) Das entspricht dem paulinischen Geistverständnis. Allen Gliedern am Leib Christi ist der *eine* Geist Gottes verliehen. Sie haben alle Anteil an der »Charis«, die sich in einzelnen Charismen äußert. Diese Charismen sind dadurch bestimmt, dass sie der Auferbauung des ganzen Leibes und der Sendung in die Welt dienen sollen (1Kor 14,23–26).

Die Dienste der Gemeindeleitung haben sich in den paulinischen Gemeinden verschieden und je nach Bedürfnis entwickelt.<sup>2</sup> Im (vermutlich um das Jahr 60 n. Chr. herum entstandenen) Philipperbrief nennt Paulus im Präskript »Episkopoi« und »Diakonoï« (Phil 1,1). Sie waren mit Aufgaben der örtlichen Gemeindeleitung betraut. Der Dienst der Episkopoi umfasste vermutlich die Leitung des Gottesdienstes in den Hausgemeinden und administrative Aufgaben. Die Diakonen waren wahrscheinlich im Rahmen des eucharistischen Mahls tätig und versahen karitative Dienste (Röm 16,1; 2Kor 8,4; 9,1). Als institutionelle Ämter mit förmlicher Einsetzung und regelmäßiger Besetzung darf man sich diese Beauftragungen aber noch nicht vorstellen.

<sup>2</sup> Vgl. J. Roloff, Art. Amt, in: TRE, Bd. 1, 521.

### c) Epheserbrief und Pastoralbriefe

Die weitere Entwicklung im Neuen Testament ist gekennzeichnet durch die Tendenz zur Stabilisierung und Vereinheitlichung der Gemeindeämter und durch die Entwicklung von Formen ihrer öffentlichen Legitimation. In Eph 4,11 begegnen – neben den Aposteln und Propheten, die bereits als Personen der Vergangenheit bezeichnet werden (Eph 2,20) – Evangelisten, Hirten und Lehrer. »Ihre Aufgabe besteht darin, die übrigen Gläubigen zum Dienst zuzurüsten, damit auf diese Weise der Leib Christi erbaut wird (V. 12.13–16)«. <sup>3</sup> Der deutlichste Unterschied zum paulinischen Verständnis besteht darin, dass die Dienste nicht mehr in der allgemeinen charismatischen Begabung des Leibes Christi verankert sind, sondern der Kirche als von Christus gegeben gegenüberstehen. Dadurch erfährt die charismatische Begabung der Gemeinde eine Abwertung.

Noch stärker als der Epheserbrief sind die Pastoralbriefe ein Zeugnis für die zunehmende Konzentration der Autorität und der Funktionen vor allem auf das Amt des Episkopos. Daneben werden Presbyter und Diakone genannt. Das Lehren wurde Aufgabe der Episkopoi (1Tim 3,2), was ein Hinweis darauf ist, »daß das Amt der Gemeindeleitung für die Pastoralbriefe ein lehrendes Amt ist«<sup>4</sup>. Diese Entwicklung mag vor allem mit der Bedrohung durch gnostische Irrlehrer zusammenhängen. Die Gemeinde gerät dadurch allerdings mehr und mehr in die Gefahr zu verstummen. Es ist »nicht einmal mehr ansatzweise von einer charismatisch begabten Gemeinde die Rede«<sup>5</sup>. Der Bedeutung des Amtes entsprechend, wird in den Pastoralbriefen schon eine Art Ordination durch Handauflegung erwähnt (2Tim 1,6).

### d) Zusammenfassung

Es bilden sich bei der Gestaltung des Dienstes in den urchristlichen Gemeinden – vereinfacht gesagt – zwei Typen des Gemeinde- und Amtsverständnisses heraus. Sie haben unterschiedliche Akzentsetzungen, die in einer gewissen Spannung zueinander stehen:

(1) Es begegnet uns die charismatische Struktur in den Paulusbriefen. Jeder und jede dient in geschwisterlicher Weise dem Ganzen mit den jeweils individuellen Begabungen.

(2) Es gibt die tendenziell »amtskirchliche« Struktur (Deuteropaulinen; Pastoralbriefe) mit dem Prinzip der Sendung und Beauftragung von Personen in Ämter, die in der Gemeinde bereits ausgebildet sind.

<sup>3</sup> R. Gebauer, *Amt – Charisma – Gemeinde*, in: US 54 (1999), 186.

<sup>4</sup> J. Roloff, *Die Kirche im Neuen Testament* (GNT 10), Göttingen 1993, 263.

<sup>5</sup> R. Gebauer, a.a.O., 188.

Beide Strukturen sind nicht gegeneinander auszuspielen. Sie können sich vielmehr ergänzen und korrigieren. So sollte einerseits das Wirken des Heiligen Geistes nicht mit bestimmten Ämtern identifiziert werden. Andererseits können Ämter oder Dienste den notwendigen institutionellen Rahmen für den Weg der Kirche durch die Zeit bieten. Der Maßstab für die Bewertung aller Strukturen ist und bleibt das Evangelium von der Liebe: Geschieht ein gegenseitiger Dienst oder bildet sich eine Dominanz der einen über die anderen aus. Dient das Amt – auch das Ehrenamt – der Auferbauung des Ganzen in Sammlung und Sendung oder profilieren sich einzelne auf Kosten anderer?

## **2. Ordinierte und Laien, Hauptamtliche und Ehrenamtliche in der evangelisch-methodistischen Tradition**

### **a) Das Priestertum aller Glaubenden**

Wie alle evangelischen Kirchen bekennt sich die Evangelisch-methodistische Kirche zum Priestertum aller Glaubenden. Gott schenkt allen Menschen in der Gemeinde Gnadengaben. Die Berufung zum Dienst in der Liebe Christi gilt nicht nur einer kleinen Schar von Ordinierten oder hauptamtlich Angestellten, sondern allen Christinnen und Christen.<sup>6</sup> Dabei ist jedes Charisma in der Gemeinde und jede Berufung in den Dienst für Christus prinzipiell gleichwertig. Die Einheit der unterschiedlichen Gnadengaben und Beauftragungen liegt in dem *einen* Herrn, Jesus Christus, begründet. Und das Ziel, auf das alle Charismen und Berufungen hin ausgerichtet sind, ist die Auferbauung der Gemeinde und der Dienst an der Welt.

### **b) Von der Bewegung zur Kirche**

Aus der stark von der Laintätigkeit geprägten und getragenen methodistischen Bewegung wurde eine Kirche mit sich festigenden Strukturen. Das war – wie die Geschichte aller Kirchen zeigt – eine unvermeidliche Entwicklung, damit die Erweckung in geordnete Bahnen gebracht werden konnte und sich nicht auflöste. Aber es barg auch die Gefahr der Erstarrung und Klerikalisierung in sich.

---

<sup>6</sup> Vgl. Dienstauftrag der Kirche. Amt. Allgemeines Priestertum, hg. vom Europäischen Rat der Evangelisch-methodistischen Kirche, Zürich/Stuttgart 1981, 26.

### c) Das »duale System«

Die schon im Neuen Testament wahrgenommene Spannung zwischen einer geschwisterlichen Gleichheit aller Glieder und Begabungen und der Einrichtung fester Ämter ist auch in unserer Kirche spürbar. Aus praktischen Gründen war es bald so, dass die Gemeindeleitung und die Gestaltung der Gemeindegarbeit in unserer Kirche auf eine doppelte Weise wahrgenommen wurde und noch heute wahrgenommen wird: Das Gemeindeleben wird einerseits bestimmt »durch die Glieder der Gemeinde, die im Hören auf Gottes Wort verstehen, was Christus will, und ihm aus Einsicht folgen; andererseits durch die in eine Leitungsfunktion berufenen Glieder (Pastoren, Superintendentinnen, Bischöfe), die sein Wort auf die jeweilige Situation hin auslegen und die Gemeinde wie die einzelnen Christen und Christinnen zur Nachfolge anleiten«. Das kirchliche Leben »wird also auf zweifache Weise gestaltet: durch das Wirken des Heiligen Geistes in der auf Gottes Wort hörenden Gemeinde und durch das Wirken des Heiligen Geistes in bestimmten Dienstbeauftragungen (Ämter)«<sup>7</sup>.

Dieses duale System von Ordinierten und Nichtordinierten, von Haupt- und Ehrenamtlichen, begegnet uns an vielen Stellen in unserer Kirche. Durch die konnexionale Kirchenstruktur und das Konferenzsystem können im Prinzip alle Kirchenglieder – Ordinierte wie Laien – auf das gemeindliche und gesamtkirchliche Leben Einfluss nehmen. Konferenzen und Ausschüsse sind meist paritätisch besetzt und arbeiten nach demokratischen Regeln, die beiden Gruppen gleiches Stimmrecht geben.

Das gleichberechtigte Miteinander der Dienste von Laien und Ordinierten zeigt sich beispielsweise auch in dem 1996 neu gefassten Artikel 355 des Diensthandbuchs der Zentralkonferenz in Deutschland, in dem sich Leitlinien für die Arbeit der Laienmitglieder der Jährlichen Konferenzen finden. Dort heißt es unter anderem: »Das Laienmitglied vertritt neben dem Pastor/der Pastorin und in gegenseitiger Absprache den Bezirk in der Öffentlichkeit ... In gegenseitigem Einvernehmen können Aufgaben auf dem Bezirk zwischen Pastor/Pastorin und Laienmitglied entsprechend der Gaben, Fähigkeiten und zeitlichen Möglichkeiten geteilt werden ... Das Laienmitglied kann sich in Fragen des Bezirks – wie die Pastorinnen und Pastoren auch – direkt an den Superintendenten/die Superintendentin wenden.« Wir merken, wie sensibel hier Kompetenzen und Machtverhältnisse zwischen Ordinierten/Hauptamtlichen und Laien/Ehrenamtlichen angesprochen und austariert werden. Das ist bei unserer Kirchenstruktur auch notwendig. Denn aus dem dualen System von Ordinierten und Laien ergibt sich das bis heute in der Kirchenordnung nicht befriedigend geklärte Prob-

<sup>7</sup> W. Klaiber/M. Marquardt, *Gelebte Gnade. Grundriß einer Theologie der Evangelisch-methodistischen Kirche*, Stuttgart 1993, 328f.

lem, wer denn nun eigentlich die Bezirke und Gemeinden vor Ort leitet. Ist es der so genannte Leitende Pastor, sind es die Laiendelegierten des Bezirks, oder ist es die ganze Gemeinde, die in Gemeindeversammlung und Bezirkskonferenz repräsentiert ist. Walter Klaiber bringt diese Spannung auf den Punkt: »Weder ist die Bezirkskonferenz den Pastoren und Pastorinnen gegenüber einfach weisungsbefugt, noch haben diese ein Vetorecht gegenüber deren Beschlüsse ... (D)ie Leitungsverantwortung (ist) komplementär. Dass beide Partner einerseits voneinander unabhängig und doch aufeinander angewiesen sind, kann gemeinsamer Leitung eine vorwärtsweisende Dynamik geben, im negativen Fall aber auch eine unfruchtbare Pattsituation schaffen.«<sup>8</sup>

#### d) Die Begründung für die ordinierten Dienste

Sind wir bisher einfach davon ausgegangen, dass in der Evangelisch-methodistischen Kirche Laien und Ordinierte ihren Dienst versehen, so werfen wir jetzt einen Blick darauf, wie der pastorale Dienst in unserer Kirche begründet wird, und was sein Spezifikum ausmacht. Die vom Europäischen Rat der Evangelisch-methodistischen Kirche 1981 herausgegebene Schrift »Dienstauftrag der Kirche. Amt. Allgemeines Priestertum« formuliert dazu: »Was nötigt uns als Kirche, die das allgemeine Priestertum auf sämtlichen Ebene kirchlichen Handelns zu verwirklichen sucht, dazu, besonders geordnete Ämter einzusetzen? ... Lassen sich plausible Gründe dafür nennen, dass es einen Komplex von kirchlichen Funktionen gibt, der einer bestimmten Gruppe von Christen übertragen wird, obwohl diese Funktionen grundsätzlich von allen Gliedern der Kirche ausgeübt werden können? Die Antwort kann nur lauten: Gerade damit die Kirche in all ihren Gliedern handlungsfähig bleibt und ihre Aufträge erfüllen kann, bedarf sie der besonderen Ämter.« Diese besonderen Ämter sind »keine Berufungen, die die anderen Glieder arbeitslos machen würden, weil hier von ordinierten Amtsträgern übernommen wird, was die anderen nicht tun dürften. Die besonderen Dienste sollen vielmehr die Glieder der Kirche zurüsten ›zum Werk des Dienstes‹ (Epheser 4, 12).«<sup>9</sup> Es ist demnach gerade das Argument des Priestertums aller Glaubenden, also dass die Gaben aller Glieder in der Gemeinde zum Zuge kommen sollen, das für die Einrichtung hauptamtlicher Dienste verwendet wird. Damit werden wichtige jesuanische und paulinische Impulse aufgenommen. Das ordinierte Amt ist ein

<sup>8</sup> W. Klaiber, Wer leitet die Kirche? Kirchen- und Gemeindeleitung in der EmK (EmK-Forum 5), Stuttgart 1996, 9.

<sup>9</sup> Dienstauftrag der Kirche. Amt. Allgemeines Priestertum, hg. vom Europäischen Rat der Evangelisch-methodistischen Kirche, Zürich/Stuttgart 1981, 28.

Dienstamt, das dafür zu sorgen hat, dass die Gaben in der Gemeinde nicht verkümmern, sondern sich entfalten können. Das ordinierte Amt kommt aus der Gemeinde. Kandidaten und Kandidatinnen werden von den Gemeinden und Bezirken öffentlich empfohlen. Und das ordinierte Amt nimmt stellvertretend für alle Gemeindeglieder, versehen mit der nötigen Zeit, den nötigen Freiräumen, der nötigen Ausbildung und der nötigen finanziellen Ausstattung, bestimmte Dienste des Priestertums aller Glaubenden wahr. Dabei handelt es sich vor allem um professionell-theologisch bestimmte Aufgaben. Pastoren und Pastorinnen haben nicht einfach für alles da zu sein, sondern sie sind schwerpunktmäßig Verkündiger und Verkündigerinnen des Evangeliums in Wort und Sakrament, sie sind in vielfältiger Weise für die Seelsorge zuständig, sie haben Gemeindeglieder in kirchlichem Unterricht und Erwachsenenbildung zu schulen und sie haben Leitungsfunktionen zu übernehmen. All das geschieht in Absprache und Zusammenarbeit mit den anderen Gliedern der Gemeinde, damit der Leib Christi als Ganzes aufgebaut werde.

### **e) Die vier Wurzeln des evangelisch-methodistischen Amtsverständnisses und ihre Auswirkungen**

Um das vielschichtige Miteinander von Ordinierten und Laien in unserer Kirche besser zu verstehen, müssen wir noch einen Blick darauf werfen, welche unterschiedlichen Traditionen den Dienst der Pastoren und Pastorinnen bestimmen. Dabei werden sowohl die Chancen als auch die Problemfelder des Miteinanders von Ordinierten und Laien bzw. Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen deutlich, was ich hier jeweils immer nur andeuten kann.<sup>10</sup>

### **Paulinische Gemeindeordnung**

Hinter dieser Akzentsetzung steht die Vorstellung einer charismatischen Geschwisterschaft zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen. Die Ordinierten sind »Christen unter Christen« (DHB-ZK in D, § 220.1) und stehen ganz innerhalb der Gemeinde. Ihr Dienst ist nicht hochwertiger oder wichtiger als der Dienst anderer Gemeindeglieder. Seit den 70er Jahren hat diese Dimension in unserer Kirche an Gewicht zugenommen, und viele der jüngeren Pastorinnen und Pastoren sehen sich vor allem in dieser Tradition. Sie wollen sich gemäß ihrer Gaben einsetzen und keinesfalls immer und

<sup>10</sup> Vgl. zum Folgenden: Dienstauftrag der Kirche. Amt. Allgemeines Priestertum, a.a.O., 29, und W. Klaiber/M.Marquardt, Gelebte Gnade, a.a.O., 350.

überall das Sagen haben. Die Chance dieser Dimension sehe ich vor allem darin, dass Pastoren und Pastorinnen gabenorientiert ihre Stärken ausspielen können, und dass das Miteinander von Ordinierten und Laien partnerschaftlich geprägt ist. Probleme kann es dort geben, wo Hauptamtliche sich weigern, bestimmte Aufgabenfelder zu übernehmen, die von der Kirchenordnung her vorgesehen sind, von denen sie aber denken, dass sie ihren Begabungen nicht entsprechen.

### **Methodistisches Sendungsprinzip**

Diese Wurzel unseres Amtsverständnisses weist auf die evangelistisch-missionarische Dimension des pastoralen Dienstes hin. Die Pastoren und Pastorinnen sind Reiseprediger/innen. Sie sind dem Versetzungssystem unterstellt und sind Mitglieder einer Jährlichen Konferenz, von der sie eingestellt und auch entlassen werden können. Sie stehen daher im einem gewissen Gegenüber zur Gemeinde. Viele Pastoren und Pastorinnen tun sich heute schwer mit dem konnexionalen System, das wechselnde Dienstzuweisungen und die Bereitschaft zur Mitarbeit in übergemeindlichen Bereichen vorsieht. Chancen dieser Tradition sehe ich vor allem darin, dass die Kirche flexibel auf gesellschaftliche Herausforderungen reagieren kann, und dass die Ordinierten in keinem zu starken Abhängigkeitsverhältnis zu einer Gemeinde stehen. Sie haben immer wieder die Chance zum Neubeginn – was ja auch für die Gemeinde eine Chance sein kann. Das Gegenüber zur Gemeinde schafft den Ordinierten die nötige Distanz, um sich auch einmal mahnend einbringen zu können, ohne um ihre Bezüge oder ihre Anstellung fürchten zu müssen. Auf der anderen Seite können natürlich auch Nachteile entstehen, wenn gewachsene Beziehungen und Strukturen durch eine neue Dienstzuweisung auseinander gerissen werden. Auch können die übergemeindlichen Aktivitäten der Hauptamtlichen eine ausgewogene Arbeitsteilung auf der Bezirksebene stören.

### **Reformatorisches Predigtamt**

Die Hauptamtlichen sind Pastoren und Pastorinnen, die »ihre« Gemeinde betreuen. Sie üben ein auf Dauer angelegtes Hirtenamt aus, das die Gemeinde durch Wort, Sakrament und Ordnung verwaltet und entwickelt. Ein Vorteil dieser Tradition ist die Verlässlichkeit, mit der die Hauptamtlichen anfallende Dienste tun und Verantwortung für das Ganze des Bezirks übernehmen. Diese Verlässlichkeit zeigt sich nicht zuletzt in der Anwesenheitspflicht. Es muss beispielsweise nicht jedes Mal neu geregelt werden, wer die Beerdigung eines verstorbenen Gemeindeglieds übernimmt. Dafür sind die Pastoren und Pastorinnen mit ihrer pastoraltheologischen Kompe-

tenz zuständig. Eine Gefahr dieser Tradition liegt darin, dass Hauptamtliche sich leicht für alles verantwortlich fühlen und nichts aus der Hand geben können, und dass sich auf Laienseite eine Betreuungsmentalität einschleichen kann. Schon der Name Pastor (»Hirte«) signalisiert ein gewisses Machtgefälle.

### **Anglikanisch-hochkirchliche Tradition**

Bei dieser Dimension unseres Amtes hat die Ordination eine hohe Bedeutung. Sie wird in der Regel nur durch Bischöfe vollzogen. Von der Kirchenordnung her haben allein die Pastoren und Pastorinnen das Recht der Sakramentsverwaltung in der Gemeinde. Die hochkirchliche Tradition, die in den letzten Jahren weltweit an Bedeutung gewonnen hat und auch bei der Entwicklung des neuen Verständnisses von Taufe und Kirchengliedschaft in der Generalkonferenz eine Rolle spielte, ist in unserer Kirche im angelsächsischen Bereich stärker ausgeprägt als im deutschsprachigen Raum. Ihre Vorteile sehe ich vor allem im ökumenischen Kontext. Wir sind mit unserer Kirchenstruktur und unserem Ämterverständnis weltweit geschätzt und können dadurch die Funktion von Brückenbauern zwischen den Kirchen übernehmen. Auf Gemeindeebene können sich allerdings hierarchische Strukturen ausbilden. Was bedeutet es zum Beispiel für eine partnerschaftliche Gemeindegemeinschaft auf der Grundlage des Priestertums aller Gläubigen, wenn die Sakramentsverwaltung auf eine relativ hochkirchliche Weise ausschließlich an das ordinierte Amt gebunden ist?

## **3. Dienstgemeinschaft von Ordinierten/Hauptamtlichen und Nicht-Ordinierten/Ehrenamtlichen**

### **a) Beide Dienste werden in der Gemeinde gebraucht**

Ich fasse das bisher Gesagte zusammen: Der biblische Befund und die Geschichte und Lehre unserer Kirche haben gezeigt, dass auch Kirchen und Gemeinden, die sich dem allgemeinen Priestertum verpflichtet wissen, nur schwerlich ohne hauptamtlich Tätige in den Gemeinden auskommen können, wenn sie auf einen längeren Zeitraum hin arbeitsfähig sein wollen. Sie sind angewiesen auf Personen, die in zeitlicher und finanzieller Hinsicht freigestellt sind, um stellvertretend für andere in der Gemeinde ihre theologische, geistliche und organisatorische Kompetenz einzubringen. Wir sollten deshalb nicht zu schnell versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen und sagen, dass es unseren Gemeinden gut tut, wenn sie in Zeiten des Pastoren- und Pastorinnenmangels vakant bleiben. Zwar kann es bei einem kürzeren Zeitraum der Vakanz durchaus dazu kommen, dass bisher

ungenutzte ehrenamtliche Kräfte zu neuem Leben erweckt werden (nebenbei gesagt: vielleicht hat dann auch der Pastor oder die Pastorin etwas falsch gemacht, wenn sich diese Kräfte erst dann rühren, wenn er oder sie weg ist). Aber wenn versucht wird, das Gemeindeleben in der Zeit der pastoralen Vakanz durch ehrenamtliche Kräfte allein aufrecht zu erhalten, wird man sehr schnell die Aktivitäten reduzieren müssen, sonst werden sich bald Ermüdungserscheinungen und Auflösungstendenzen zeigen. Und für die Kasualien wie Taufe, Trauung und Beerdigung wird man ohnehin auf hauptamtliche Kräfte aus den Nachbarbezirken zurückgreifen. Andererseits ist unsere Kirche und auch die Arbeit unserer Pastoren und Pastorinnen nicht denkbar ohne das vielfältige Engagement vieler Gemeindeglieder, die ja in ihren Bereichen oftmals professioneller sind als die Pastoren und Pastorinnen. Beides, pastorales und gemeindliches Engagement, ist nötig und wichtig und sollte gut koordiniert werden.

### **b) Die Einflussnahme von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Gemeinde ist kein Nullsummenspiel**

Die Geschichte der Kirchen hat auch gezeigt, dass mit der Installierung von festen Ämtern oder Diensten die Gefahr einhergeht, dass ehrenamtliche Kräfte zurückgedrängt werden, sei es, weil Amtsinhaber ihre Macht auf Kosten der Gemeinde mehr und mehr ausgebaut haben, sei es, weil der Effekt eingetreten ist, dass Nicht-Ordinierte sich gesagt haben: »Das können die Professionellen besser als ich. Außerdem werden sie dafür bezahlt« (usw.). An dieser Stelle ist nun wichtig zu sehen, dass die Frage von Macht und Einfluss von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in der Gemeinde kein Nullsummenspiel ist. Das heißt: Der Einfluss von Ehrenamtlichen nimmt nicht in dem Maße zu, wie der Einfluss der Hauptamtlichen abnimmt und umgekehrt. Machtzuwachs auf der einen Seite heißt nicht unbedingt, dass jemandem auf der anderen Seite Macht weggenommen wird. Diese simple Logik funktioniert nur in einfachen Systemen. In komplizierten sozialen Systemen wie einer Gemeinde oder einem Bezirk bleibt die Summe an Einflussmöglichkeiten nicht gleich. Sie kann insgesamt – und das heißt sowohl auf der hauptamtlichen wie auf der ehrenamtlichen Seite – wachsen oder abnehmen.<sup>11</sup> »Kompetenz zieht Kompetenz an« (S. Mayer). Das kann für einen Bezirk heißen, dass einerseits der Einfluss einer engagierten, kompetenten Pastorin auf dem Bezirk zunimmt, weil sie bereit ist, Verantwortung zu übernehmen und weil sie bei der Gestaltung des Gemeindelebens Geschick erweist. Das muss andererseits aber nicht die

<sup>11</sup> Vgl. I. Karle, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, Gütersloh 2001, 165–169.

Selbstständigkeit der Gemeinde und ihre Entfaltungsmöglichkeiten bremsen. Im Gegenteil kann der Einfluss der ehrenamtlichen Tätigkeiten durch den Einsatz der Pastorin unterstützt, gefördert und gesteigert werden. Und umgekehrt kann es sich lähmend auf die Gemeindeglieder auswirken, wenn sich Pastoren oder Laien aus der Verantwortung stellen und sich der gemeindlichen Arbeit immer mehr entziehen. Es geht also darum, sich gegenseitig zu motivieren und zu fördern. Das ist der Sinn der unter Punkt 2.4 zitierten Aussage, dass das ordinierte Amt in unserer Kirche nur dann eine Berechtigung hat, wenn es dafür Sorge trägt, dass die Kirche in all ihren Gliedern handlungsfähig bleibt und ihre Aufträge erfüllen kann. Und umgekehrt müsste man wohl formulieren, dass der Dienst der Gemeindeglieder die Arbeit der Pastorinnen und Pastoren ebenfalls fördern und tragen und nicht untergraben oder hindern sollte.

### **c) Förderungsmöglichkeiten des Miteinanders von Ordinierten bzw. Hauptamtlichen und Nicht-Ordinierten bzw. Ehrenamtlichen**

Wie kann eine solche gegenseitige Förderung konkret aussehen? Natürlich gibt es keine Patentrezepte für jede Gemeindeglieder-Situation. Dennoch möchte ich einige für mich in diesem Zusammenhang grundlegende Punkte ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennen:

#### **Kommunikation**

Wenn Ordinierte und Laien so deutlich aufeinander angewiesen sind, wie es vorher beschrieben wurde, ist gelingende Kommunikation ein wichtiger Schlüssel bei der Zusammenarbeit in der Gemeinde. Es geht um die Entwicklung einer angemessenen – und das heißt in der Kirche: einer evangeliumsgemäßen – Kultur des Miteinanders. Soziale Systeme wie eine Kirchengemeinde sind Kommunikationssysteme. Das ist nun aber nicht so zu verstehen, dass möglichst viele Gemeindeglieder möglichst intensiv mit den Hauptamtlichen kommunizieren. Bei dieser Art des Miteinanders läge letztlich wieder alles bei den Pastoren und Pastorinnen und ihrer Kraft und Fähigkeit, viele Kontakte zu knüpfen und aufrecht zu erhalten. Das muss schließlich zur Überforderung führen. Vom Gedanken des Priestertums aller Glaubenden her geht es vielmehr darum, dass sich in der Gemeinde und auf dem Bezirk eine Kommunikationskultur herausbildet, bei der die Mitglieder gemäß ihrer je unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten vielfältig miteinander ins Gespräch kommen. Und diesen Prozess haben die hauptamtlich wie ehrenamtlich Tätigen zu fördern. Vor allem drei Elemente sind aus meiner Sicht wichtig, damit solche hilfreiche Kommunikation geschieht:

### *Freiräume für ein zweckfreies Miteinander schaffen*

Das Entscheidende in Sachen Kommunikation geschieht in vielen Fällen nicht organisiert, sondern am Rande, nebenbei. Die Zeit zum Erzählen, Spielen und Feiern ist gewonnene und nicht verlorene Zeit. Das erfordert freilich die Bereitschaft, ein Stück Leben miteinander zu teilen, ohne sich gegenseitig zu stark zu vereinnahmen. Die Gemeinschaft in der Gemeinde muss Offenheit bewahren – Offenheit für andere, die dazukommen wollen, und Offenheit für die Engagierten, auch einmal nicht dabei sein zu dürfen.

### *Reflexion des Miteinanders*

Da die Verantwortungsbereiche und Leitungskompetenzen in der Gemeindegemeinschaft von der Kirchenordnung her nicht eindeutig festgelegt sind, sollte am Ende von Sitzungen, Hauskreisen und Dienstgruppen immer wieder gefragt werden: Wie ging es uns bei unserem Miteinander? Da heißt nicht, dass wir uns ständig den eigenen Puls fühlen sollen, aber wir können doch eine Kultur der gegenseitigen Rückmeldung entwickeln, mit deren Hilfe wir den oft verdeckten Machtspielen auf die Spur kommen, die in jeder Gemeinde gespielt werden, und die die Kommunikation erschweren.

### *Konfliktklärung*

Wo wir es lernen, einander Rückmeldungen zu geben, da fällt es uns auch zusehends leichter, Konflikte auf der Beziehungsebene zu benennen und daran zu arbeiten. Nichtbearbeitete Konflikte schwelen weiter und können die Gemeinschaft vergiften.

## **Vertrauen**

Eng mit dem Begriff der Kommunikation ist der des Vertrauens verbunden. Partnerschaft zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen gelingt nur, wenn gegenseitiges Vertrauen vorhanden ist. Nun kann Vertrauen nicht verschrieben oder befohlen werden. Und leider ist es so, dass Vertrauen schneller zerstört als aufgebaut werden kann. Auf der anderen Seite erweitert Vertrauen die Handlungsmöglichkeiten immens, weil man sich nicht ständig absichern muss. Darum ist Vertrauen ein hohes Gut, das man pflegen sollte. Auch hierzu ein paar Anregungen:

### *Gottvertrauen*

Vertrauen wächst in der christlichen Gemeinde auf der Grundlage des Vertrauens zu Gott. Wo ich Gott vertraue, wo ich darauf traue, dass er mich vorbehaltlos liebt und annimmt, da muss ich nicht mehr so neidisch auf die Kompetenzen anderer – seien es nun Ordinierte oder Laien – schauen. Wo ich erkenne, dass meine Begabungen – wie die Begabungen der anderen –

Geschenk für die Gemeinschaft sind, muss ich sie nicht gegeneinander auspielen, sondern kann sie miteinander ins Spiel bringen.

#### *Liebe und Achtung der anderen Person*

Vertrauen kann da wachsen, wo ich anderen mit Liebe und Achtung entgegenkomme. Die Begriffe Liebe und Achtung begegnen bei Paulus in Römer 12,10 wohl nicht umsonst so eng beieinander. Sie bilden eine Art Polarität. Liebe heißt immer auch Nähe. Achtung dagegen weist auf die nötige Distanz bei aller Liebe hin. Unter dem Deckmantel christlicher Liebe ist schon so mancher Vertrauen und Würde zerstörende Übergriff geschehen, den die Achtung des Gegenübers verhindert hätte.

#### *Das Gebet miteinander und füreinander*

Aus gemeinsam gelebter Spiritualität wächst ebenfalls Vertrauen. Wer sich für Gott öffnet, öffnet sich auch für seine Nächsten. Spiritualität oder Frömmigkeit sind an kein Amt gebunden. Man braucht zum Beten auch keine theologische Ausbildung, auch wenn es einmal wichtig sein kann, über das Gebet theologisch nachzudenken. Freilich sollte das gemeinsame Gebet zu Gott nicht die direkte Kommunikation in der Gemeinde ersetzen. Denn das Gebet kann leider auch dazu missbraucht werden, Konflikte zu überspielen.

### **Aufwertung der Laientätigkeit**

Da der Dienst der hauptamtlich Tätigen die vielen Diensten und Begabungen der Gemeindeglieder zu ermöglichen und zu fördern hat, möchte ich zum Schluss einige Impulse für eine Aufwertung der Laientätigkeit nennen – natürlich wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

#### *Die Professionalität der Laien wahrnehmen*

Ein großer Teil der ehrenamtlich Mitarbeitenden verfügt über einen verhältnismäßig hohen Bildungsgrad und über ein hohes Maß an privaten und beruflichen Erfahrungen. »Solche Ehrenamtliche stehen nicht mehr als ›fragende Laien‹ den ›fachmännischen Theologen‹ gegenüber.«<sup>12</sup> Das ist im Miteinander von Ordinierten und Laien wahrzunehmen und ernstzunehmen.

<sup>12</sup> K. Foitzik, *Mitarbeit in Kirche und Gemeinde. Grundlagen – Didaktik – Arbeitsfelder*, Stuttgart 1998, 49.

*Dienste klar beschreiben und befristen*

Nach meiner Beobachtung wächst in den Gemeinden viel Unmut an der Stelle, wo ehrenamtliche Dienste nur unklar beschrieben und wie selbstverständlich für die Ewigkeit übertragen werden. In einer vom Wandel geprägten Zeit, in der Menschen Aufgaben in der Regel sehr bewusst auswählen und übernehmen, sollten ehrenamtliche Dienste positiv mit ihren Entfaltungsmöglichkeiten beschrieben werden, und es sollten auch Engagements mit klarer zeitlicher Befristung möglich sein.

*Finanzielle Regelungen treffen*

Die ehrenamtliche Arbeit wird auch dadurch aufgewertet, dass den Ehrenamtlichen finanzielle Erstattungen von Fahrtkosten, Fortbildungskosten, Babysitter usw. von der Gemeinde angeboten werden. Ob davon dann Gebrauch gemacht wird, ist die Entscheidung der Einzelnen. Meine Erfahrung ist, dass viele Laien das Geld spenden. Aber dies sollte nicht wie früher als selbstverständlich angenommen und es sollte auch kein »frommer« Druck in diese Richtung ausgeübt werden. Eine solche Spesenregelung bedeutet ja nicht, dass in der Kirche nur noch Dienst gegen Bezahlung geleistet wird.

*Zugang zu Arbeitsmitteln*

Engagierten Gemeindegliedern ist der Zugang zu Hilfsmitteln wie Kopierer, Telefon, PC usw. zu ermöglichen. Den verantwortlichen Personen sollten die nötigen Schlüssel übergeben werden. Es schafft immer wieder eine ungute Atmosphäre, wenn Laien beim Pastor oder bei der Pastorin ständig um den Schlüssel betteln müssen. Hier finden so manche vermeidbaren Machtspiele statt.

*Ehrenamtliche öffentlich in ihren Dienst einführen*

Es scheint mir aus mehreren Gründen wichtig zu sein, Laien öffentlich – und das heißt in der Regel in einem Gottesdienst – in ihren Dienst einzuführen. Zum einen wird dadurch das Priestertum aller Glaubenden in Erinnerung gerufen. Zum anderen wird der Dienst der Laien durch eine öffentliche Beauftragung aufgewertet. Schließlich wird solch eine Einführung und Beauftragung von den Ehrenamtlichen als Stärkung empfunden: »Hier wird mir etwas zugetraut und anvertraut, und es wird um den Segen Gottes für mich und meine Aufgabe gebeten.«

*Dienstbesprechungen und Auswertungen*

Was bei den Hauptamtlichen zum Teil schon selbstverständlich ist, nämlich Dienstbesprechungen auf Bezirksebene und Auswertungsgespräche mit den Superintendenten, sollte Laien nicht vorenthalten werden. Auch das signalisiert, dass ein Dienst für wichtig gehalten wird, und es bietet

Raum für das Aussprechen von Problemen und für die qualitative Verbesserung der Arbeit. Solche Gespräche müssen nicht von den Pastoren und Pastorinnen geleitet werden. Viele Laien sind von ihrer Begabung und beruflichen Qualifikation her Profis in Sachen Gesprächsführung. Dieses Potential sollte nicht ungenutzt bleiben.